

LXIX.

Unterschied zwischen der Epopöe und anderen erzählenden, aber nicht epischen Gedichten.

Je mehr wir die Epopöe von denjenigen Dichtungsarten absondern, welche mit ihr in gewissen Punkten übereinkommen, desto reiner erhalten wir ihren eigenen Begriff, desto klarer springt ihre Bestimmung ins Auge, das Gemüth in dem Zustande sinnlicher Betrachtung, und zwar in einem solchen zu befriedigen, in welchem diese Betrachtung sich das weiteste Feld gewählt hat, und die dichterische Einbildungskraft ihren Gegenstand auf das sinnlichste darstellt.

Die Tragödie und Idylle unterscheiden sich von ihr der Gattung nach, indem sie auf eine bestimmte Empfindung hinarbeiten; andere gleichfalls erzählende Dichtungsarten theils eben dadurch, theils nur gleichsam dem Grade nach durch ihren geringeren Umfang und ihre geringere dichterische Individualität. Bei diesen letzteren müssen wir um so mehr noch einen Augenblick stehen bleiben, als wir selbst von einem Gedichte zu reden haben, das sich von der großen und heroischen Epopöe zu sichtbar entfernt, um nicht von Vielen dieser eben genannten Gattung bloßer Erzählungen beige-schrieben zu werden.

Diese Gattung nun ist ihrer Natur nach so groß und umfaßt so verschiedene Arten von Gedichten, daß es schwer ist, dieselben unter Einen allgemeinen Begriff zu bringen. Allein da die meisten derselben, wie z. B. die Ballade, Romanze, Legende, die bloße Erzählung u. s. f. so himmelweit von der Epopöe verschieden sind, daß sie auf keine Weise damit verwechselt werden können; so brauchen wir hier nur bei Einer Art derselben stehen zu bleiben, von der uns die Alten vorzüglich einige Muster hinterlassen haben, und die man bald Fragmente aus größeren epischen Gedichten, bald kleine Epopöen selbst nennt, wie z. B. einige Theokritische Stücke, Hero und Leander, und andere mehr. Diese kommen in der Versart, in dem Ton der Erzählung, in der Behandlung überhaupt so sehr mit einzelnen Stellen der eigentlich epischen Gedichte überein, daß sie sich, wenn nicht einige unter ihnen wirkliche Bruchstücke verloren gegangener Epopöen sind, nur, wie wir eben sagten, durch ihren geringeren Umfang davon zu unter-

scheiden scheinen. Da sich indeß auch für die eigentliche Epopöe kein absolutes Maß der Länge oder der Größe überhaupt bestimmen läßt, so muß diesem Unterschiede noch etwas Wesentlicheres zum Grunde liegen.

Wir haben im Vorigen das epische Gedicht mit der Geschichte verglichen; wir haben zu finden geglaubt, daß der Zustand des Gemüthes, in welchem es ein Bedürfniß der Geschichte (im eigentlichsten und höchsten Sinne dieses Wortes) empfindet, demjenigen ähnlich ist, in welchem mit Hilfe der Einbildungskraft und der Kunst die Epopöe entsteht. Wie sich nun die Geschichte (welche ihren Stoff immer als ein Ganzes behandelt) von der bloßen historischen Erzählung (welche sich begnügt, die Begebenheiten als eine bloße Reihe darzustellen) unterscheidet, so unterscheidet sich die Epopöe von dem bloß historischen Gedichte. Dies letztere, das der ersten und höchsten Bedingung jedes Kunstwerkes, ein in sich vollendetes, unabhängiges Ganzes zu sein, widerspricht, konnte sich nicht über die Kindheit der Poesie hinaus erhalten, und hat nachher immer nur in den Zeiten des Verfalles des Geschmacks einige seltene Anhänger gefunden. Es steht ungefähr auf der gleichen Stufe mit denjenigen Gedichten, die man philosophische oder wissenschaftliche nennen kann, wie wir z. B. noch einige Fragmente aus den Werken alter Philosophen besitzen, und die sich eben so wesentlich von der didaktischen, einer Gattung, deren Wesen bis jetzt noch fast gar nicht erwähnt ist, unterscheiden.

So lange jene historischen Gedichte noch das reine Werk der Natur, nicht das Product eines ausgearteten Geschmacks waren, so lange besaßen sie einen eigenen Reiz und eine eigene Schönheit. Dies sehen wir noch jetzt an Hesiodus Theogonie und seinem Schild des Herkules, Gedichte, die man, obgleich ihr Inhalt eigentlich mythisch ist, schwerlich zu einer anderen Gattung rechnen kann, da sie sich weder der allgemeinen, noch der dichterischen Behandlung des Stoffes nach, zu dem Range der Epopöe erheben. Von gleicher Art waren vermuthlich eine nicht geringe Anzahl verloren gegangener Gedichte, und namentlich dasjenige, welches die Rückkunft der griechischen Helden aus Troja beschrieb.

Um von dem historischen Gedichte zur Epopöe überzugehen, bedurfte es vielleicht nur eines freundlicheren Himmels, einer glücklicheren Organisation, eines helleren Blickes, eines mehr durch die Natur begünstigten Dichtergenies, und vielleicht war nur dies der Unterschied zwischen dem glücklichen Sohne Joniens und dem Bewohner des traurigen Askra, das, „im Winter beschwerlich und beschwerlich im Sommer“, dem Genius der Kunst fei-

nen gleich freien Aufflug verstattete. Nur das epische Gedicht stellt sich auf eine Höhe, von welcher herab es seinen Gegenstand zugleich übersieht und beherrscht; nur der epische Dichter faßt alles, was die Welt und die Menschheit enthält, mit Einem Blicke zusammen; nur er beschäftigt nicht bloß die Wißbegierde, sondern die nachdenkende Betrachtung; nur er weckt daher die Thätigkeit der Kräfte, durch die wir über den Kreis der Wirklichkeit hinausgehen. Eben darum aber, weil er, auch schon ohne auf seine künstlerische Bestimmung zu sehen, eine weitere Sphäre wählt, erfüllt er auch jene Bestimmung besser, und stellt auch in künstlerischer Hinsicht ein größeres und mehr vollendetes Ganzes auf.

LXX.

Diese Gattung beschreibender Gedichte hat einen beschränkteren Zweck, als die Epopöe, und steht ihr in dichterischer Vollendung nach.

Wer bloß erzählt, hat mehr oder weniger nur die Absicht, eine Begebenheit vor die Augen zu stellen; er verbindet damit allenfalls noch die andere, entweder eine Lehre einzuschärfen, und dann nähert sich die Erzählung der Fabel, oder eine bestimmte Empfindung zu erregen, und dann ist sie mehr lyrisch. Aber er geht auf nichts Allgemeines, auf nichts, was dem Menschen irgend das Ganze seiner Lage und seiner Bestimmung vor die Seele führen könnte, am allerwenigsten darauf hinaus, auf eine dichterische Weise den Zustand reiner Betrachtung zu wecken.

Dies nun finden wir auch in allen den Gedichten, von denen wir eben sprachen, bestätigt. In Hero und Leander wird die Geschichte zweier Liebenden erzählt, die Kühnheit, mit welcher der Geliebte die Gefahren der Nacht und des Meeres verachtet, um zu dem Gegenstande seiner Liebe zu gelangen, die Grausamkeit des Schicksals, das ihn den Wellen zur Beute giebt. So viel Großes und Schönes auch in diesem Stoffe liegt, so erregt er schon unsere Empfindung zu stark, um uns die Ruhe zu erlauben, welcher unser Geist immer bedarf, wenn er sich zu der Höhe der Betrachtung schwingen, wenn er einen vollkommenen allgemeinen Ueberblick gewinnen soll. Ein solcher Stoff kann nicht anders als auf eine spielende, kalte, bloß zierliche, und daher immer kleinliche Manier, wie der griechi-